



KINDERKRANKENHAUS

Im Einsatz für die kleinen Patienten

In diesem Jahr feiert das Altonaer Kinderkrankenhaus 150-jähriges Jubiläum und genießt über die Stadt hinaus hohes Ansehen. Das liegt vor allem an den Medizinern. Sie schaffen eine herzliche Atmosphäre, weil sie so sind, wie Kinderärzte sein sollten: einfühlsam und freundlich

TEXT: BIANCA WILKENS, FOTOS: NICO VINCENT



Dr. Philip Kunkel ist ein besonderer Mediziner. Er lindert die Leiden der ganz Kleinen und hat deshalb gleich zwei Patienten: das Kind und die Eltern. Denn wenn die Kinder leiden, leiden Eltern mit. Und manchmal erwarten Mütter und Väter von diesem Mann nicht weniger, als dass er das Leben ihres Nachwuchses rettet. Kunkel bringt das weder aus der Ruhe noch gibt er sich als „Gott in Weiß“. Während er redet, zeichnen seine Hände langsam Bilder in die Luft. In einfachen Worten ohne medizinisches Fachchinesisch erklärt er, welche Operation als Nächstes auf ihn in der Kinderneurochirurgie des Altonaer Kinderkrankenhauses (AKK) wartet: eine Titanrippen-OP.

Der Fall klingt kompliziert. Ein fünfjähriges Mädchen ist mit einem offenen Rücken zur Welt gekommen und leidet unter einer stark verkrümmten Wirbelsäule. Deshalb setzte das Altonaer Ärzteteam vor etwa vier Jahren ein Stück Titan in seinen Körper, das die weitere Verkrümmung der Wirbelsäule verhindert und der Lunge genügend Platz bietet, um sich normal zu entwickeln. Aber nach der Implantation musste Marie alle halbe Jahre wieder unter das Messer. Denn da ihr Körper wächst und das Implantat nicht, müssen die Titanrippen regelmäßig verlängert werden, bis das Wachstum abgeschlossen ist. Die zahlreichen Operationen stellen die Eltern auf eine harte Probe. „Je häufiger Eltern es mitmachen, desto mehr führt es dazu, dass sie eine Krankenhausphobie entwickeln“, sagt Kunkel. Und dem versucht er entgegenzuwirken. Er spricht mit den Eltern. Bei schwierigen Fällen über einen langen Zeitraum, jeden Tag. „Die Gespräche sind fast das Hauptgeschäft“, erklärt der Mediziner. Je kleiner das Kind, desto mehr stehen die Eltern im Mittelpunkt. Schließlich müssen sie genügend Informationen an die Hand bekommen, um dann für ihre Kinder lebenswichtige Entscheidungen zu treffen.

Die Eltern haben die Sorgen. Kunkel hat den Erfolgsdruck. Er muss den jungen Körper operieren. Auf ihn und seine Kollegen kommt es letztlich an. „Es ist ein Riesenunterschied, ob ich ein Kind oder einen Erwachsenen auf dem OP-Tisch liegen habe. Die Kleinen haben noch ihr ganzes Leben vor sich“, sagt Kunkel. „Bei einer Kinder-OP bin ich sehr motiviert und mit Vollpower dabei.“

So wie jetzt im OP-Saal: Jeder Handgriff von Kunkel sitzt. Ruhig, aber bestimmt verlangt Kunkel nach Tupfer, Pinzette und Zahnarztthaken. Sogar ein Hammer kommt zum Einsatz, um die Titan-Schiene zu lösen und verlängern zu können. Die Atmosphäre ist entspannt. Während des Nähens der Wunde ist Zeit für einen Plausch mit dem Anästhesisten über empfehlenswerte Restaurants in Altona. Nach 20 Minuten ist alles vorbei. So aufwändig die Titanrippen-OP klingt – für den Kinderneurochirurgen ist sie nicht neu. Seit 2004 wird die Operationsmethode am AKK praktiziert. Fast jede Woche verlängert Kunkel solche schienenartigen Titanrippen in Kinderrücken. Alltagsgeschäft.

Doch es gibt auch ganz andere Fälle: Genickbrüche, drohende Querschnittslähmungen. Dann operiert Kunkels Kloß im Hals immer mit. Und manchmal ist es einfach zu spät. Zum Beispiel, als er kürzlich verzweifelt versuchte, das Leben eines Kindes mit Hirnblutung – verursacht durch einen Autounfall – zu retten. „Es hat nicht mehr gereicht“, sagt Kunkel. „Nach so einer OP gehe ich traurig nach Hause. Und sie lässt mich lange nicht los.“

Die Arbeit in Kinderkliniken unterscheidet sich grundsätzlich von der in allgemeinen Krankenhäusern. Nicht nur die Beratung der Eltern kostet viel Zeit. Auch die Pflege der kleinen Patienten dauert länger als bei einem Erwachsenen. Schließlich können Kinder

oft nicht sagen, was passiert ist und wo sie Schmerzen haben. Die zeitintensive Arbeit in Kinderkliniken wird aber, wenn es um den wirtschaftlichen Erfolg geht, nicht berücksichtigt. Das brach dem AKK fast das Genick. Im Jahr 2003 wurde die Klinik im Zuge der Gesundheitsreform nicht mehr nach der Verweildauer der Patienten bezahlt, sondern nach einer Fallpauschale, die für jedes Krankenhaus gleich war – egal, ob Kinderkrankenhaus, Spezialklinik oder Allgemeines Krankenhaus. Das Haus rutschte tief in die roten Zahlen.

Und damit kam Christiane Dienhold ins Spiel, damals Leiterin des Zentrums für Geburtshilfe, Kinder- und Jugendmedizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE). Dienhold legte ein Kooperationskonzept vor. Denn für das UKE war eine Zusammenarbeit mit dem AKK eine einmalige Chance, seine Kindermedizin weiter auszubauen. Das Konzept überzeugte und so konnte das AKK als eigenständige Klinik unter dem Dach des UKE wei-

„Die Gespräche sind fast das Hauptgeschäft“

tergeführt werden. Um das Haus aus der wirtschaftlichen Krise zu führen, musste sich Dienhold, heutige Geschäftsführerin des AKK, von zwölf Prozent der insgesamt etwa 500 Mitarbeiter trennen. Die Angestellten trugen es mit. Sie wussten, was auf dem Spiel stand und verzichteten sogar freiwillig auf Weihnachtsgeld. „Das zeigt, wie sehr sich die Mitarbeiter mit dem Haus identifizieren“, sagt Dienhold.

Das Gleiche gilt für die Altonaer Bürger. Sie haben zweimal den Untergang des AKK abgewendet. Nach dem Ersten Weltkrieg geriet das Haus, das 1859 mit sechs Betten eröffnet wurde und jetzt 200 Betten bereithält, das erste Mal in finanzielle Schwierigkeiten und stand kurz vor der Verstaatlichung. Bürger retteten das Kinderkrankenhaus durch eine Spendenaktion. Déjà-vu: Auch nach dem Zweiten Weltkrieg drohte die Verstaatlichung. Und wieder setzten sich die Menschen aus Altona erfolgreich für die Selbstständigkeit des Kinderkrankenhauses ein. „Das Haus ist ein absoluter Sympathieträger in der Bevölkerung“, sagt Dienhold.

Für die Zukunft hat sich das AKK vorgenommen, die Spezialgebiete Kinderorthopädie und Kinderchirurgie auszubauen. Auch in der Pädiatrie beschreitet die Klinik neue Wege. In diesem Jahr wurde ein neues Schulungszentrum für Diabetologie eröffnet. Die Kinder lernen, auf ihre Ernährung zu achten und darauf ihren Insulinbedarf abzustimmen, um den Blutzucker stabil zu halten. „Sie bekommen ein Rüstzeug, damit sie die Krankheit in ihren Alltag integrieren können“, sagt Dr. Judit Etspüler, Oberärztin der Abteilung für Pädiatrie.

Ein weiteres Großprojekt ist in der Planung: ein Zentrum für Kinder, die auf eine dauerhafte Fremdbeatmung angewiesen sind mit dem Namen „Lufthafen – die Wohnstation am AKK“. Die Neuausrichtung verfehlt nicht ihre Wirkung. Denn das AKK, das in diesem Jahr 150-jähriges Jubiläum feiert, ist inzwischen wieder auf Wachstumskurs. Im vergangenen Jahr sei die Zahl der Behandlungen um 700 gegenüber 2007 gestiegen, berichtet Dienhold. Das entspricht einer Steigerung von acht Prozent. Dieser Erfolg ist zum größten Teil den Mitarbeitern zu verdanken. „Es ist beeindruckend, wie sie für ihr Haus gekämpft haben.“